

Siebzig Jahre Theologisches Studienhaus ›Kieler Kloster‹

— Die Bewohnerschaft des Kieler Klosters führt ein einfaches, bescheidenes Leben, Geld haben sie alle keins, Bücher viele, die sie miteinander teilen, eine Bildungs- und Gütergemeinschaft in Armut, Keuschheit und Gehorsam, das Gebäude gehört der Kirche, Tisch und Stuhl sind nicht ihr eigen, sie sorgen füreinander, pflegen die Kranken und den Klostergarten, loben Gott und gehen stets barfuß in einfachsten Kleidern, erbetteln sich den täglichen Unterhalt auf dem Alten Markt und in der Holstenstraße, ich vergaß zu erwähnen, dass ich nicht von den jetzigen Bewohnern spreche, sondern von denjenigen, die wir im 13. Jahrhundert an dieser Stelle angetroffen hätten, als die franziskanische Bewegung sich so rasant über ganz Europa ausbreitete, dass sie nur zwei Jahre nach der *Regula bullata* schon Schleswig-Holstein erreichte; der Lübecker Franziskanerkonvent ist 1225 gegründet, das Kieler Kloster nur 17 Jahre später.¹

Das Kloster

Brüderchen nannten sie sich, die minderen Brüder, *ordo fratrum minorum*, eine kirchliche Erneuerungsbewegung aus dem Geiste der Rebellion, provozierend auf die Reichen und ihre Kirchen in den wachsenden Städten. Und ausgerechnet der lebensfrohe Sohn eines italienischen Tuchhändlers war es, der als erster seinem Vater das Erbe vor die Füße geworfen und sich öffentlich entkleidet hatte, um in einem selbstgeschneiderten Habit aus grauer Wolle ein Leben in Einfachheit und Frömmigkeit zu beginnen: Giovanni Bernardone hieß der junge Mann, der sich mit der Armut verheiratete, alle Mitgeschöpfe als Bruder und Schwester anredete, »laudato si, mi signore«, betete er, »con tutte le tue creature, specialmente lo frate sole«, und die anderen durften ihn bei seinem kindlichen Spitznamen rufen, Francesco, das Französchen. Die Gemein-

1 Der Beitrag geht auf einen Festvortrag am 12. Dezember 2020 und beim digitalen Semesterausklang der Theologischen Fakultät am 25. Februar 2021 zurück. Ob ich zu diesem Anlass wenige Sätze sagen könnte, lautete der Auftrag, dafür sind einige etwas länger.

schaft gleichgesinnter Aussteiger wuchs, auch Aussteigerinnen, und brauchte Raum zum Leben und für ihre neuartigen Predigten, an denen sich das ausgetrocknete Publikum laben konnte. Sie baute dafür geräumige Kirchen und Konvente mitten in den Städten, Studienhäuser und Bibliotheken, kopierte Bücher und trieb Theologie, bettelte sich ein kleines Vermögen zusammen, und als die Frage aufkam, wie sich all dies eigentlich vertragen würde mit dem Armutsideal, aus dem heraus Franz von Assisi doch das Haus Gottes wieder hatte aufbauen wollen, verstarb der Gründer als Mittvierziger, stigmatisiert und pflegebedürftig wie er inzwischen war, und hinterließ den ratlosen Brüdern ein hartes Testament, das der größere Teil des großen Ordens geflissentlich ignorierte und gern bei der softeren, dafür päpstlich approbierten Regel blieb.² In einer jener feinsinnigen Unterscheidungen, derer allein die scholastische Theologie fähig war, einigte man sich zunächst darauf, dass der ganze Besitz in Wahrheit Jesus Christus gehöre und durch die Mönche lediglich benutzt werde, also vorläufig ausgeliehen sei. Doch hundert Jahre später kochte der Armutsstreit wieder hoch, als Papst Johannes XXII. dem Orden zuerst den gesamten Besitz überschrieb und anschließend das radikale Armutsideal verdamnte, dessen intellektuelle Wortführer von München aus in den Widerstand gingen und den Papst seinerseits zum Ketzer erklärten, dem kein Mensch gehorchen müsse.³

Wer einmal den imposanten Lübecker Franziskanerkonvent gesehen hat, die unvorstellbare Katharinenkirche, die gotischen Säle der heutigen Stadtbibliothek und das ehrwürdige Gymnasium Katharineum, dessen Klassenzimmer so putzig nach Hogwarts aussehen und so schaurig nach Klosterfriedhof riechen, wer das alles in seiner ganzen Ausdehnung gesehen hat und dann zum Kieler Kloster zurückkommt, möchte sich doch gern vorstellen, diese winzigen Ausmaße von Kirche und Konvent wären vielleicht einmal kein Ergebnis Kieler Knauserigkeit gewesen, sondern einfach Ausdruck franziskanischer Bescheidenheit und Demut. Gern denken wir uns radikale Observanten nach der Art eines Wilhelm von Ockham, eines Ubertino von Casale oder gar eines William von Baskerville mit seinem jungen Novizen Adson von Melk in den kleinen Zimmern. Allein, vom Leben der Kieler Franziskaner wissen wir leider fast gar nichts, nur dass der Stifter unseres Klosters, Graf Adolf IV. von Schauenburg, sich nach der siegreichen Schlacht von Bornhöved 1227 hierher zurückgezogen hat: Die jüngere Grabplatte des Stadtgründers im Kreuzgang zeigt ihn im Mönchshabit und mit einem Kirchenmodell in den Armen,

2 Vgl. soweit Volker Leppin: Franziskus von Assisi, Darmstadt 2018. – Aus der Kieler Schule kommt Klaus Reblin: Franziskus von Assisi. Der rebellische Bruder, Göttingen 2006. – Den erwähnten Schöpfungsgesang findet man zweisprachig bei Franziskus von Assisi: Sämtliche Schriften. Lateinisch/Deutsch, hg. v. Dieter Berg, Stuttgart 2014, S. 282–287.

3 Zum praktischen und zum theoretischen Armutsstreit vgl. u.a. Eliseo Onorati: Die franziskanische Bewegung in Italien (1200–1500), in: 800 Jahre Franz von Assisi. Franziskanische Kunst und Kultur des Mittelalters, hg. v. Niederösterreichische Landesausstellung, Wien 1982, S. 232–269, bes. 248–256. – Wolfgang Winhard: Wilhelm von Ockham, die Münchner Franziskaner und Ludwig der Bayer, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 45 (2000), S. 39–58.



↑ **Abb. 1.** Kiel, Citykirche St. Nikolai: Altar aus der Franziskanerkirche (um 1460), Foto: Alexander Voss, Kiel.

keiner Milchkanne, wie die Legende sagt.⁴ Erhalten blieb aber der heute in der Nikolaikirche stehende gotische Flügelaltar der Franziskanerkirche, ein überhaupt nicht armseliges Kunstwerk mit herrlicher Tafelmalerie, Schnitzwerk und Blattgold, das aber heute ganz dringend einer fachgerechten Rettungsaktion bedarf, damit es nicht in den nächsten Jahren buchstäblich in sich zusammenklappt. So ist der reichste Kunstschatz, der uns in Kiel als direkter Zeuge der franziskanischen Zeit geblieben ist, nun doch wieder auf Almosen angewiesen.⁵

4 Zum Lübecker Franziskanerkonvent und seiner Kirche vgl. zusammenfassend Klosterbuch Schleswig-Holstein und Hamburg. Klöster, Stifte und Konvente von den Anfängen bis zur Reformation, hg. v. Oliver Auge und Katja Hillebrand, 2 Bde., Regensburg 2019, Bd. 2, S. 71–123; zum Kieler Kloster dort Bd. 1, S. 601–626. – Martin Redeker: Das Kieler Kloster und die Theologische Fakultät in der Geschichte Schleswig-Holsteins und seiner Landesuniversität, Kiel 21964 (OA 1960). – Wolfgang Teuchert: Kloster und Kirche Heiligengeist, in: Kirche in Kiel. 750 Jahre Kiel. 750 Jahre St. Nikolai, hg. v. Karl-Behrnd Hasselmann, Neumünster 1991, S. 49–56. – Zu seiner Frühzeit besonders Angela Koch: Die Minderbrüder in Kiel, in: Franziskanisches Leben im Mittelalter: Studien zur Geschichte der rheinischen und sächsischen Ordensprovinzen, hg. v. Dieter Berg (Saxonia Franciscana Bd. 3), Werl 1994, S. 147–166 – Uwe Albrecht: Die Franziskaner in Kiel. Neue Erkenntnisse zur frühen Gestalt ihrer Klosterkirche, in: Stadtarchäologie in Kiel, hg. v. Uwe Albrecht und Anke Feiler, Neumünster 1996, S. 51–60 – Nathalie Kruppa: Erinnerung an einen Grafen – Adolf IV. von Schaumburg und seine Memoria, in: Adlige – Stifter – Mönche. Zum Verhältnis zwischen Klöstern und mittelalterlichem Adel, hg. v. Nathalie Krupka, Göttingen 2007, S. 183–224.

5 Zum Franziskaneraltar, seiner Deutung im Rahmen der Stifterpolitik und seiner Sanierungsbedürftigkeit vgl. zuletzt

Das Kieler Kloster

Der prächtige Flügelaltar war 1460 durch die Adelsfamilie von Ahlefeld gestiftet worden und dadurch Teil eines Problems, das die Bettelmönche ihre Glaubwürdigkeit kostete. Denn die schleswig-holsteinische Ritterschaft nutzte die Konventsgebäude zunehmend für ihre festlichen Zusammenkünfte in jedem Winter, sogar Hochzeiten und Gerichtstermine fanden inzwischen in den Klostermauern statt, und für diese Öffnung zeigte man sich gern durch großzügige Zuwendungen erkenntlich. Eine Verwirtschaftlichung des Armuts- und Stiftungsgedankens mithin, die dem Kloster auf Dauer nicht gut bekam, denn die Bürger protestierten, forderten die Rückkehr zur strengen Observanz und immer wieder Reformen, sodass im Oktober 1530 der dänische König als Landesherr durchgriff und das Kloster kurzerhand auflöste, ausdrücklich unter Hinweis auf die bleibenden Missstände.⁶

Das geschah nicht im Zuge der Reformation, die zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht eingeführt war. Nur im kleinen Ländchen Hadersleben hatte Prinz Christian III. schon einen evangelischen Modellversuch gestartet, und als er schließlich nach langen Thronkämpfen an die Macht kam und mit seinen Kirchenordnungen von 1537 und 1542 die Reformation im Lande politisch durchsetzte, war der Kieler Franziskanerkonvent bereits ausgestorben. Alte und kranke Mönche hatten zwar noch ein Bleiberecht auf Kosten der Stadt behalten, die knauserige Stadtverwaltung aber stellte sich mal wieder quer und wollte sie trotzdem verjagen, bis die Senioren ihr Wohnrecht beim Herzog eingeklagt hatten.⁷ Das alles war ein Vierteljahrhundert her, als das Kloster 1555 neue Bewohner bekam. Wieder ging es um Armut, aber diesmal mit der typisch reformatorischen Begründung, dass die aufgehobenen Klöster nun ihrem eigentlichen, ursprünglichen Zwecke zugeführt werden könnten, wenn sie mit ihrer ganzen Ausstattung inskünftig zur Versorgung Bedürftiger genutzt würden.⁸ Zwei bestehende Hospitäler

Ulrich Kuder: Der Erzväteraltar von St. Nikolai in Kiel, in: Schleswig-Holstein. Die Kulturzeitschrift für den Norden (2022), S. 108-123; Auszug auf Schleswig-Holstein.sh, <https://schleswig-holstein.sh/blog/2022/07/20/der-erzvaeteraltar-von-st-nikolai-in-kiel/> [19. November 2023].

- 6 Vgl. Helmut G. Walther: Bettelordensklöster und Stadtgründung im Zeichen des Landesausbaus: Das Beispiel Kiel, in: Bettelorden und städtisches Leben im Mittelalter und in der Neuzeit, hg. v. Dieter Berg, Werl 1992, S. 17-20, hier S. 28.
- 7 Vgl. Koch 1994 (wie Anm. 4), S. 156. – Zum Geschehen in der Stadt Andreas Müller: Martin Luther ruft zur Ordnung: Die Reformation in Kiel. Streit und Schwärmereien, in: Hamburg, Lübeck, Schleswig-Holstein: eine Region stellt sich vor (Orte der Reformation Bd. 8), hg. v. Daniel Mourkojannis, Johannes Schilling und Gerhard Ulrich, Leipzig 2013, S. 52-55 – Zur schleswig-holsteinischen Reformation überblickshalber Tim Lorentzen: Johannes Bugenhagen und die Kirchenordnung Christians III., in: Christentum zwischen Nord- und Ostsee. Eine kleine ökumenische Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins, hg. v. Martin Lätzel und Joachim Liß-Walther, Bremen 2004, S. 31-41.
- 8 Vgl. Martin Luther: Ordnung einer Gemeindegasse, Ratschlag, wie die geistlichen Güter zu behandeln sind (Leisniger Kasernenordnung): Vorrede (1523), in: Wort und Sakrament, hg. v. Dietrich Korsch und Johannes Schilling (Deutsch-deutsche Studienausgabe, Bd. 2), Leipzig 2015, S. 403-415, hier 410 f. – Für uns in genau diesem Sinne einschlägig: Luther an den Rat zu Kiel, in: Martin Luther: Werke. Kritische Gesamtausgabe. Briefwechsel, Bd. 10, Weimar 1947, Nr. 4008, S. 603 f.

zogen ins Kieler Kloster ein, das private Neugasthaus und das ältere Heiligen-Geist-Spital, das an der Holstenbrücke gestanden hatte. Zusätzlich bestand das St.-Annen-und-Erasmi-Kloster vor dem Schuhmachertor im heutigen Rotlichtviertel als Hospital weiter, und südlich vor der Stadt, auf dem heutigen Bahnhofsparkplatz, lag zudem das St.-Jürgens-Hospital.⁹ Diese vier Kieler Klöster, wie man die Hospitäler als Einrichtungen der Armen- und Krankenfürsorge, aber auch des gemeinsamen Lebens und Sterbens fürderhin nannte, wurden von der Stadt in Kontinuität zur mittelalterlichen Armenfürsorge weiterbetrieben. Dazu gehörte auch, dass die Erträge aus dem beträchtlichen Stiftungskapital weiterhin der Armenfürsorge zuflossen, besonders aus den 17 Kieler Armendörfern oder Stadtdörfern in der Umgebung, die einmal genau zu diesem Behufe zur Verfügung gestellt worden waren, nämlich Kopperpahl und Wellingdorf, Kronshagen und die Wik, Moorsee und Hassee, Schwartenbek, Schönkirchen, Gremersdorf, Dietrichsdorf, Mönkeberg, Boksee, Klein Barkau, Ottendorf, Russee, Demühlen und Gaarden.¹⁰ Das wirtschaftliche Fundament der Kieler Armen- und Krankenfürsorge war also ausgezeichnet, so üppig gar, dass der Herzog noch im 16. Jahrhundert ein Auge auf die Kieler Armendörfer warf, die er gut zur Abrundung seines Teilterritoriums gebrauchen mochte. Es gab einen hundertjährigen Rechtsstreit. 1667, zwei Jahre nach Einzug der Universität, wurden die Armendörfer in einem Permutationsvertrag endgültig gegen jährliche Abschlagszahlungen an Herzog Christian Albrecht überschrieben, die vertragsgemäß bis heute vom Lande Schleswig-Holstein geleistet werden, genau 1000 Euro und 23 Cent jedes Jahr, was man inzwischen als eher symbolischen Gruß der Landesregierung betrachtet, aber vermutlich immer noch besser als Leibeigenschaft zugunsten der Sozialkassen, was man heute in Schönkirchen, Mönkeberg und Klein Barkau wohl ähnlich sehen dürfte.¹¹ Sei's drum, das Kapital der Kieler Klöster wurde 1822 in eine gemeinsame Stiftung überführt, die es heute noch gibt, und die neben ihrem eindrucksvollen Hauptgebäude am Schützenpark inzwischen zehn weitere Senioreneinrichtungen, einen ambulanten Pflegedienst und einen Menüservice unterhält – das ›Kieler Stadtkloster‹, dessen Institutionsgeschichte mithin weit über 750 Jahre zurückreicht und somit auch zur Geschichte des Kieler Klosters hinzugehört.¹²

9 Zu den Kieler Hospitälern, den Klöstern, vgl. Paul Trautmann: Kiels Ratsverfassung und Ratswirtschaft vom Beginn des 17. Jahrhunderts bis zum Beginn der Selbstverwaltung, Kiel 1909, S. 267–281. – Tim Lorentzen: Johannes Bugenhagen als Reformator der öffentlichen Fürsorge, Tübingen 2008, S. 311–316. – Zum Schicksal des 1954 eingeebneten St.-Jürgens-Friedhofs, auf dem Persönlichkeiten wie Johann Andreas Cramer und Claus Harms, Jens Baggesen und Carl Loewe begraben waren, vgl. darüber hinaus Gustav Kühn: Abschied vom St. Jürgenskirchhof, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 1 (1954), S. 45–58.

10 Vgl. Friedrich Volbehr: Zur Geschichte der ehemaligen Kieler Stadtdörfer, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 2 (1879), S. 3–27.

11 Vgl. Tim Lorentzen: 17 Dörfer für die Armen, in: Hempels. Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein 140 (Dezember 2007), S. 20 f.

12 Vgl. Dietrich Metelmann jun.: Das Kieler Stadtkloster. Gedenkschrift zur Einweihung seines Neubaus am zwanzigsten Oktober 1909, Kiel 1909. – Jutta Kürtz / Christa Geckeler / Eva Wulfheide: 750 Jahre Kieler Stadtkloster, Kiel 2007.

Das Studienhaus ›Kieler Kloster‹

Nun wird es Zeit, allmählich auch Studenten ins Kieler Kloster einziehen zu lassen, denn mit dem Jahr 1665 sollten, das ist bekannt, die Konventsgebäude zum Gründungsort der neuen Landesuniversität werden.¹³ Herzog Christian Albrecht ließ dazu die fürstliche Lateinschule zu Bordesholm schließen, die nach der Reformation ein Jahrhundert lang im aufgelösten Augustinerchorherrenstift bestanden hatte, und verwendete ihre Stellenhülsen und ihr Personal, vor allem aber ihre ansehnlichen Buchbestände, als Grundstock für die Neugründung im Kieler Kloster. So fand die Universitätsbibliothek mit den Bordesholmer Handschriften, von denen heute noch manche leuchten, wenn man sie liest, wahrscheinlich in einem geräumigen Saal oberhalb von Kreuzgang und Refektorium Aufstellung, also ziemlich genau dort, wo heute das erste Stockwerk unseres Wohnheims liegt, während die theologischen Vorlesungen in einem dreiflügeligen Neubau stattfinden sollten, der von Baumgärten umgeben idyllisch zum Kleinen Kiel hin lag; schon dieser Ausblick werde »über alle Maßen die Hörer beeindrucken«, heißt es in einem lateinischen Werbegedicht auf die neue Universität, »und zwar nicht weniger als das Untere Collegium in Basel durch den vorbeifließenden Rhein und den Anblick der gegenüberliegenden Weinberge«.¹⁴

Caeso Gramm hieß der Dichter dieser barocken Reklameschrift, Griechischprofessor und Naturhistoriker aus Tönning, der den neuen Studienort für auswärtige Interessenten anpries, indem er die Kieler Universität zum holsteinischen Parnass erklärte, dem mythologischen Wohnsitz Apolls und der Musen ebenbürtig, und auch sonst mit literarischen Übertreibungen nicht hinterm Berg hielt, wenn sie nur dazu dienen mochten, die Attraktivität dieses Studienortes und seiner exzellenten Forschungs- und Lehrbedingungen auch dem größten Zweifler schmackhaft zu machen. Nach allem, was wir heute wissen, konnte die Realität mit dem von Gramm gepriesenen Ideal schwer mithalten, schon nach sechzig Jahren sollen Wände, Dächer und Fenster der Hörsäle »zerrissen, zerbrochen und dergestalt verderbet« gewesen sein, »daß Schnee, Regen und Wind aller Orten durchdringen und man vor dem Unwetter sich nirgends schützen kann«, der juristische Hörsaal grün verschimmelt, das Philosophicum ein-

13 Vgl. Carl Rodenberg, fortgeführt v. Volquart Pauls: Die Anfänge der Christian-Albrechts-Universität Kiel; Neumünster 1955. – Jendris Alwast: Geschichte der Theologischen Fakultät. Von ihrer Gründung an der gottorfisch-herzoglichen Christian-Albrechts-Universität bis zum Ende der Gesamtstaatlichen Zeit, Bd. 1, Norderstedt 2008.

14 Günter Ebert / Dieter Danker / Ingrid Haydt: Die 99 Jahre der Bordesholmer Lateinschule (1566–1665). Die Geschichte der Bordesholmer Lateinschule, die nach der Säkularisierung des Klosters von 1566 bis 1665 existierte und als Vorgängerin der Christian-Albrechts-Universität gilt, Bordesholm 2015. – Kerstin Schnabel: »Liber sanctae Mariae virginis in Bordesholm...«. Geschichte einer holsteinischen Stiftsbibliothek, Wiesbaden 2018. – Uwe Albrecht: Die Bauten der Kieler Universität in den ersten 250 Jahren ihres Bestehens (1665–1915), in: Architektur für Forschung und Lehre. Universität als Bauaufgabe (Kieler Kunsthistorische Studien N.F., Bd. 11), hg. v. Klaus Gereon Beuckers, Kiel 2010, S. 299–325. – Eine lateinisch-deutsche Ausgabe der zitierten Reklameschrift liegt vor in Caeso Gramm: Chilonium. Novus Holsatiae Parnassus, hg. v. Thorsten Burkhard und Marvin Harms, Kiel 2015, das Zitat dort S. 80 f.



↑ **Abb. 2.** Kreuzgang der Heiligengeistkirche. Ölgemälde von Adolf Lohse (1907). Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek – Landesgeschichtliche Sammlung, Inv.-Nr. 1906-1.

sturzgefährdet, auch das Theologicum nurmehr eine Ruine, die 1747 wieder abgerissen wurde, und um die Bücher der Universitätsbibliothek vor Regenwasser zu schützen, hatte man sie in einem angemieteten Privathaus zwischenlagern müssen.¹⁵ Von anfänglich 140 Erstsemestern, zur Hälfte Theologiestudenten, waren nach einem Jahrhundert ganze 14 Neueinschreibungen geblieben. Nur die Initiative Katharinas der Großen, der russischen Zarin aus holsteinischem Hause, rettete die Kieler Universität, die 1768 buchstäblich in letzter Minute in einen wunderbaren Neubau an der Kattenstraße umziehen konnte, von Ernst Georg Sonnin, dem Architekten

15 Zit. n. Klaus Gereon Beuckers: Gebaute Bildungspolitik. Die architektonische Entwicklung der CAU, in: Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt, hg. v. Oliver Auge, Kiel 2015, S. 175–215, hier 178.

der Hamburger Michaeliskirche, ungefähr dort errichtet, wo heute vor dem Kieler Schloss der große Konzertsaal steht; damit endete die hundertjährige Gründungsgeschichte der Kieler Universität im Kieler Kloster.¹⁶

In diesem ersten Jahrhundert ist das Kloster aber auch bereits ein Ort studentischen Lebens geworden, denn selbstverständlich gab es im Südflügel des neuen Hauptgebäudes, der anstelle der heutigen Propsteiverwaltung direkt an den Kreuzgang grenzte, für bedürftige Studenten eine Mensa und eine Burse, in denen man durchaus Vorläuferinnen des heutigen Studentenwerks Schleswig-Holstein sehen darf: Der finanzielle Grundstock wurde durch ein herzogliches Fundraising aus verschiedenen Landesteilen zusammengebracht, der eingesetzte Hauswirt war Bürger der Landesuniversität, eine landesherrliche Verordnung regelte die Einzelheiten der Aufnahme Bedürftiger und ihrer wöchentlichen Kostenbeiträge, des Wohnrechts und des Speiseplans, gut klösterlich sollte während der Mahlzeiten aus der Bibel oder sonst aus erbaulicher Literatur vorgelesen werden. So fügt es sich durchaus in die Tradition unseres heutigen Wohnheims, wenn wir lesen, dass an diesem Ort immerhin 48 der 140 ersten Studenten in das Konvikt eintraten.¹⁷ Längst gab es an dieser Adresse gemeinsames Leben und Studieren, Essen und Trinken, Schlafen und Singen, Lesen und Übersetzen und Streiten, 285 Jahre bevor das Theologische Studienhaus ›Kieler Kloster‹ für seine ersten Bewohner die Pforten öffnete.

Das Theologische Studienhaus ›Kieler Kloster‹

Wir durchheilen ein paar Jahrhunderte, lassen die Professoren und ihre Studenten kommen und gehen, allesamt weiterhin ungegendert, denn erst 1908 wird der preußische Staat auch Frauen gnädig zum Vollstudium zulassen, wir sehen die kaiserliche Marinestadt Kiel in die Landschaft expandieren, bis sie Kopperpahl und die Wik, Neumühlen und Klösterlich Gaarden unter ihrer Bauwut begräbt, mit ihr wächst die preußische Universität und zieht aus ihrem alten Rokokobau in ein repräsentatives Ensemble am Schlossgarten, mit einer hochmodernen Universitätsbibliothek von Martin Gropius und Heino Schmieden, wir sehen Kieler Abiturklassen begeistert in einen aggressiven Weltkrieg ziehen, der nach vier Jahren von anderen Kieler Matrosen revolutionär gestoppt wird, doch auch unter neuen Verhältnissen kommt die rote Arbeiter- und Marinestadt nicht zur Ruhe, hadert mit Dolchstoßlegende und Friedensvertrag, Demontage und Demokratie. Man kann das ablesen an jener »frostigen Ablehnung«, die dem großen Ernst Barlach von den Kielern her entgegenschlug, als im Dezember 1928, zehn Jahre nach Kriegsende, in einer Pfeilernische vor unserer Klosterkirche sein

¹⁶ Vgl. Alexander Scharff: Verfall und Wiederaufstieg der Christian-Albrechts-Universität im 18. Jahrhundert, Kiel 1967.

¹⁷ Zum ersten Konvikt vgl. Carl Rodenberg: Die Errichtung der Kommunität oder des Konvikts an der Kieler Universität im Jahre 1665, in: Die Heimat 36 (1926), S. 189-193.

genialer *Geistkämpfer* enthüllt wurde. »Alle Rechtsparteien«, notierte der Bildhauer, »ziehen gegen mich vom Leder«. Einige Jahre später las man in der *Nordischen Rundschau*:

»Wir finden das Werk, ehrlich heraus, abscheulich. [...] Wir müssen Wert darauf legen, unser Stadtbild, das unsere Visitenkarte für den auswärtigen Gast ist, nicht durch ein derartig umstrittenes Werk an so entscheidender Stelle zu gefährden. Wenn die Kirche dieses Bildwerk für bedeutsam und erbaulich hält, so mag sie es an einer weniger auffallenden Stelle denen, die es sehen wollen, vorführen. Wir Nationalsozialisten sprechen hiermit die klare und eindeutige Bitte aus, diese Plastik, die unser Kunstempfinden verletzt, von der Stelle, an der sie jetzt steht, zu entfernen.«

Das war 1935, längst brauchten die beleidigten Nationalsozialisten niemanden mehr zu biten, seit sie von einem großen Teil der Bevölkerung, besonders der evangelischen, an die Macht gewählt worden waren, und so wurde der *Geistkämpfer* zwei Jahre später, ausgerechnet an Hitlers Geburtstag, wie der Künstler lakonisch bemerkte, von seinem Standort wieder entfernt; er wurde dann auf abenteuerliche Weise vor dem Einschmelzen bewahrt und kann heute vor der Nikolaikirche bewundert werden.¹⁸

Auf der Kanzel der Klosterkirche wiederum, die in diesen Jahren ja auch die Universitätskirche war, erklärte unterdessen der Prediger die Toten des Ersten Weltkriegs und des Putschversuchs von 1923 zu vorbereitenden Opfern von Hitlers Großreich: »Das deutsche Volk gedenkt der Helden, die sich freiwillig hingaben für die Idee des Führers und starben, damit das Dritte Reich erstünde, damit Großdeutschland lebe, ohne daß sie das heißersehnte Ziel ihres Hoffens sehen durften.«

Es war der Systematische Theologe Martin Redeker, der zum Totensonntag 1938 im ersten Universitätsgottesdienst nach der reichsweiten Pogromnacht die Vollendung der Nation im Dritten Reich beschwor. In seinen Universitätspredigten, die im Rundfunk gesendet wurden, ließ Redeker seinen völkischen und antisemitischen Überzeugungen freien Lauf.¹⁹ Im Folgejahr 1939 begann seine Zuarbeit für das Eisenacher ›Institut zur Erforschung und Beseitigung des

18 Vgl. Klaus Hupp: Der Kieler »Geistkämpfer« von Ernst Barlach. Darstellung, Deutung und Geschichte, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 73 (1989), S. 173–248, hier 209 u. 212. – Peter Thurmann: Ernst Barlach – das Jahrzehnt der Großaufträge. Beginn (Kiel) und Ende (Lübeck), in: Moderne am Meer I. Künstlerische Positionen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein, hg. v. Kirsten Baumann, Klaus Gereon Beuckers und Ulrich Schneider, Petersberg 2021, S. 71–81, insb. S. 76 f. – Eine zeitgenössische Würdigung immerhin findet sich bei Oscar Gehring: Ernst Barlachs »Geistkämpfer« an der Universitätskirche zu Kiel, in: Kunst und Künstler 28 (1930), S. 26–29.

19 Vgl. Martin Redeker: Rundfunkpredigten aus der Universitätskirche in Kiel, Bremen 1939, das Zitat vom 20. November 1938 auf S. 7. – Die sprachliche und theologische Aggressivität des Universitätspredigers analysiert Liv Steinbach: Die Kunst das Evangelium nicht zu bezeugen. Hausarbeit zur Verkoppelung von NS-Ideologie und Theologie in Martin Redekers Rundfunkpredigt »Uns ist das Kämpfen und sein ist das Siegen« von 1939. Unveröffentlichte Hauptseminararbeit, Institut für Kirchengeschichte der CAU Kiel, Sommersemester 2021.



↑ **Abb. 3.** Ernst Barlachs *Geistkämpfer* war 1928 für den Standort an der Heiligengeistkirche geschaffen worden. Aufnahme um 1930. Stadtarchiv Kiel, 2.1 Lichtbildstelle 46239; ehem. Paul Cassirer Verlag, Berlin, mit Dank an Konrad und Walter Feilchenfeldt.

jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben«, an dem elf evangelische Landeskirchen beteiligt waren, auch die Schleswig-Holsteinische. Als an der Kieler Fakultät der liberale Theologe Hermann Mulert, ein tadelloser Gegner von Antisemitismus und Nationalsozialismus, erfolgreich aus dem Amt gedrängt worden war, hatte Redeker 1936 seine Stelle eingenommen und konnte sich auch nach Kriegsende noch zwanzig Jahre auf seinem Lehrstuhl behaupten. Seine Amtsenthebung im Sommer 1945 war nur von kurzer Dauer, zum größten Entsetzen vertriebener Kollegen, für die eine Rückkehr an die Fakultät unter diesen Umständen nicht mehr infrage kam, und so blieben ehemalige Nationalsozialisten im Fakultätsleben weitgehend unter sich.²⁰

Stadt und Universität waren zu großen Teilen zerstört, das Theologische Seminar bestand weiterhin in der Hospitalstraße. Im Wintersemester 1945/46 wurde der Lehrbetrieb notdürftig wiederaufgenommen, doch für die ersten Studierenden gab es praktisch keinen Wohnraum, und ein Online-Semester lag noch außerhalb jeder Vorstellung. »Es war merkwürdig«, erinnert sich ein Rückkehrer, »wie der Trümmerhaufen an der Kieler Förde die jungen Leute anzog. Dort traf man sich ›auf Verdacht‹, um Neues zu erfahren.«²¹

Nachdem die Theologen den Bau einer Baracke auf dem Universitätsgelände erwogen und wieder verworfen hatten, verfolgte Redeker zusammen mit dem Dekan, Heinrich Rendtorff, nun die Wiedergründung eines Theologischen Studienhauses, das vor dem verheerenden Krieg an verschiedenen Adressen bestanden hatte: des Julius-Kögel-Stifts, benannt nach einem Neutestamentler, der 1928 mitten im Dienst verstorben war. Erstmals zum Sommersemester 1933 hatte das Vorlesungsverzeichnis auf dieses Wohnheim für bedürftige Theologiestudenten hingewiesen, doch wie Melchisedek verschwand es alsbald wieder im Dunkel der Geschichte. Der Trägerverein ›Theologisches Studienhaus‹ wurde 1942 wieder aufgelöst, seine Akten verbrannt, und was man sonst in Erfahrung bringen kann, hat Katharina Roes in einer Seminararbeit nun aus verstreuten Archivalien wieder zusammengestellt.²² Nach dem Vorbild dieses Julius-Kögel-Stifts sollte also ein neues Wohnheim gegründet werden, im April 1949 stellte dafür die Kirchengemeinde Kiel die Ruine des alten Klosters zur Verfügung und nun war es der Kirchenhistoriker Peter Meinhold, der ausdrücklich die historische Bedeutung als Gründungsstätte der Universität und als das »einzige halbwegs erhaltene mittelalterliche Gebäude in Kiel« hervorhob, denn man muss bedenken, dass auch die Nikolaikirche nurmehr eine Ruine war und erst in

20 Vgl. Hansjörg Buss: »Ein Leben zwischen Christen-, Haken- und Verdienstkreuz«. Der Kieler Theologe Martin Redeker, in: Uni-Formierung des Geistes. Universität Kiel und der Nationalsozialismus, hg. v. Hans-Werner Prahl, Hans Christian Petersen und Sönke Zankel, Kiel 2007, S. 99–132.

21 Werner Klose: Helm ab, wir wollen studieren, in: Erinnerungen der Kieler Kriegsgeneration 1930/1960, hg. v. Christa Geckeler, Husum 2003, S. 204–208, hier 205.

22 Vgl. Katharina S. Roes: Martin Redeker und die Anfänge des Kieler Klosters. Unveröffentlichte Hauptseminararbeit, Institut für Kirchengeschichte der CAU Kiel, Sommersemester 2020, hier S. 16 u. 23. Die Gründungsgeschichte des Wohnheims ist darin insbesondere aus Archivalien des Vereins ›Evangelische Studierendenheime in Kiel‹ und des Universitätsarchivs im Landesarchiv Schleswig-Holstein rekonstruiert worden.



↑ **Abb. 4.** Die zerstörte Kieler Altstadt im September 1944, am rechten Bildrand die Ruinen des Klosters. Fotograf unbekannt, veröffentlicht unter der [Lizenz CC BY-SA-3.0 DE](#). Stadtarchiv Kiel, [Fotoarchiv](#), Sign. 36.313.

den 1950er Jahren durch Propst Hans Asmussen vor dem Abbruch gerettet wurde.²³ Der ursprüngliche Gedanke der Stadtplaner, die ganze Halbinsel einzuebnen und vollständig neu zu bebauen, setzte sich nicht durch, auch weil durch den Neubau unseres Wohnheims die bescheidenen Reste des alten Klosters für die Nachwelt erhalten blieben: Nur die gotischen Gewölbe von Refektorium und Kreuzgang hatten standgehalten, die Grabplatte des Stifters wurde zerbrochen aus den Trümmern der völlig zerstörten Klosterkirche geborgen. Im Mai 1949, zwei Wochen vor dem Grundgesetz, feierte man am Klosterkirchhof Richtfest und

²³ Vgl. Archiv des Vereins Evangelische Studierendenheime in Kiel: Meinhold an Universitätskurator, 8. März 1949, zit. n. Roes 2020 (wie Anm. 22), S. 16.

die Wiedergründung des Vereins ›Theologisches Studienhaus‹ unter dem Vorsitz des Juristen Gustav Rendtorff, auch sein Bruder Heinrich saß im Vorstand und natürlich Redeker selbst.²⁴ Als Hauswirtschaftsleiterin konnte Martha Kasch gewonnen werden, die Witwe des zuerst deutschchristlichen, dann bekennniskirchlichen Propsten Heinrich Kasch, der man ein Taschengeld und kostenlose Wohnung anbot. Auch ein Examensrepetent sollte im Kloster wohnen, sonst wäre es natürlich kein ›Theologisches Studienhaus‹. Redeker wollte mit seiner Konzeption die Möglichkeit »zu einem gemeinsamen Leben des wissenschaftlichen Studiums und der Freundschaft« eröffnen:

»Die tragende pädagogische Idee hat die Selbsterziehung des jungen Menschen in der freiwillig gewählten Gemeinschaft zum Inhalt. Die stärkere Betonung dieses Gedankens [...] ist für uns heute ein neues Moment gegenüber den Theologischen Studienhäusern des 19. Jahrhunderts oder gegenüber älteren Institutionen wie dem Tübinger Stift.«²⁵

Als das Haus am 5. November 1950 nach einem Gottesdienst in der Nikolaikirche eröffnet wurde, erhob sich inmitten der freigeräumten Altstadt ein dreistöckiges Wohnhaus mit Glockenturm, der zum Treppenhaus umgebaut worden war, Kreuzgang und Refektorium dienten als Speisesaal, Aufenthaltsraum und Bibliothek, die Innenmöblierung war durch eine namhafte Spende aus Schweden ermöglicht worden. Am Turmeingang weist bis heute eine Gedenktafel auf die historischen Zusammenhänge hin:

»Refektorium und Kreuzgang des Franziskanerklosters, gestiftet A. D. 1241
Gründungsstätte der Christian-Albrechts-Universität Anno D. 1665
Zerstört Anno D. 1944
Wiederaufgebaut Anno D. 1950 als Theologisches Studienhaus«,

und dann der Hausspruch aus Psalm 127:

»Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen.«²⁶

²⁴ Vgl. das erste Protokollbuch des Vereins im Archiv der Evangelischen Studentenheime in Kiel.

²⁵ Redeker 1964 (wie Anm. 4), S. 12.

²⁶ Redeker 1964 (wie Anm. 4), S. 9-16.

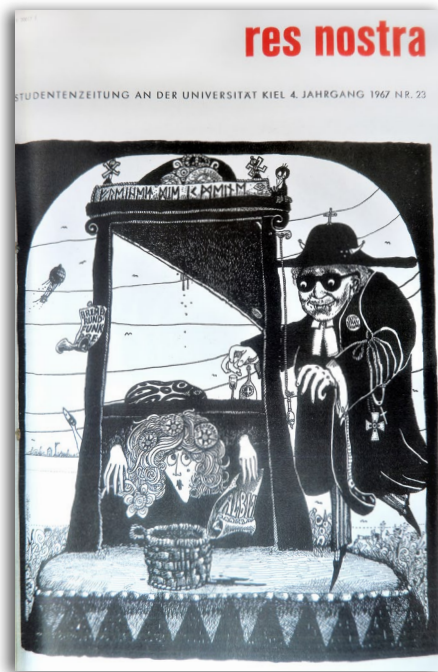
Siebzig Jahre Theologisches Studienhaus ›Kieler Kloster‹

Während bekanntlich die individuelle Erinnerung es leichter hat, die Vergangenheit anhand von Mikroäsuren zu strukturieren (in unserem Beispiel geht das in der Regel vom Einzug ins Kieler Kloster bis zu jener legendären Party und von dieser einen legendären Party bis zum Auszug), hat es der Historiker schwerer, der anhand der vorliegenden Quellen sieben Jahrzehnte überblicken muss und sich dabei doch einer kontinuierlich wachsenden Zahl von Zeitzeugen gegenübersehen, die sein freudloses Akten- und Chronikstudium aus eigenem Erleben fröhlich zu korrigieren wissen. Wenn er einen ersten Periodisierungsschritt wagen darf, so waren die ersten zwanzig Jahre des Klosterlebens zweifellos noch stark von der allmählich umstritteneren Persönlichkeit Martin Redekers und seiner pädagogischen Konzeption bestimmt. Wir können uns heute kaum noch die ärmlichen Verhältnisse vorstellen, in denen die ersten jungen Leute nach dem Krieg ihr Studium aufnahmen, sogar der engagierte Studentenfarrer zog mit seiner Frau und drei Kindern mehrmals im Jahr von Ort zu Ort, völlig ohne eigene Möbel, und als die Familie erneut wohnungslos zu werden drohte, versuchte Peter Meinhold als Dekan, ihm in Kiel eine Bleibe zu vermitteln. Ich meine irgendwo gelesen zu haben, dass er dann kürzere Zeit im Kieler Kloster unterkommen konnte. Dieser arme Studentenfarrer hieß Heinz Zahrnt, und wenn die Jüngeren mit dem Namen nichts mehr anfangen können, dann bleibt ja noch Gelegenheit, dies anhand der *Sache mit Gott* nachzuholen, seiner berühmten Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts. Er soll sich noch Jahrzehnte später bei Vortragsbesuchen im Wohnheim mit Koffern voller Buchgeschenke revanchiert haben.²⁷ Da der Bedarf bezahlbaren Wohnraums nach dem Krieg also wirklich eine Existenzfrage war – und auch die Existenz der Universität hing und hängt ja vom Zuzug der Studierenden ab! –, machte sich der Verein bald mithilfe seines treuen Mäzens Langness an ein zweites und drittes Wohnheim, die beide auf dem Eckgrundstück Schwanenweg / Düsternbrooker Weg entstehen konnten. Das heutige Haus Düsternbrook war zum Wintersemester 1954/55 fertig, das Ida-Langness-Heim wurde 1962 als eigener Trakt für Studentinnen gebaut; nun gab es auch erstmals eine Doppelspitze aus Verwaltung und Hausleitung, die sich bis auf diesen Tag bewährt hat. Lange hat sich auch der Vereinsname gehalten, der seit November 1952 nicht mehr ›Theologisches Studienhaus Kieler Kloster‹ lautete, sondern ›Evangelische Studentenheime in Kiel‹.²⁸

Schon zu dieser Zeit erfährt man von zunehmenden Spannungen zu Martin Redeker und seiner Entourage am systematischen Lehrstuhl. Seit 1954 saß er zusätzlich für die CDU im Landtag.

27 Vgl. Schleswig LASH, Abt. 47.4, Nr. 209. – Auch zu Kieler Erinnerungen Heinz Zahrnt: *Mutmaßungen über Gott. Die theologische Summe meines Lebens*, München 1994, passim.

28 Zu den ersten Jahrzehnten vgl. knapp G. Scheer: *10 Jahre Verein Evangelische Studentenheime in Kiel*, in: Redeker 1960 (wie Anm. 4), S. 46–48. – Rainer Thun: *Von der Pastoren-Kaderschmiede zur geschwisterlichen Kommunität. 60 Jahre Theologisches Studienhaus Kieler Kloster*, in: *Nordelbische Stimmen* 12 (2010), S. 34–37. – Vgl. im Übrigen die Akten des ›Vereins Evangelische Studierendenheime in Kiel‹. So lautet seit November 2023 endlich der neue Name.



← **Abb. 5.** Martin Redeker als Henker der Freiheit auf dem Titel der Studentenzeitung *res nostra*, Nr. 23/1967.

Wenige Jahre später kam es erstmals zu öffentlichen Konflikten um seine Rolle im Nationalsozialismus, die sich an Presseberichten über seine antisemitische Vergangenheit entzündet hatten – auch die vorhin zitierte Totensonntagspredigt in der Klosterkirche war zur Sprache gekommen. Redeker versuchte, die Zeitungen mit Anrufen und Anzeigen zum Schweigen zu bringen, doch im Sog der 68er-Bewegung kochte die Geschichte erneut hoch, als er sich kurz vor seinem Dienstende durch die Gründung einer Schleiermacher-Forschungsstelle bleibenden Einfluss an der Fakultät sichern wollte. Die Studentenzeitung *res nostra* druckte eine blutrünstige Karikatur, die Redeker auf dem Schafott als antisemitischen Henker der Freiheit zeigte.

Und nun eskalierte der Streit zwischen der vergangenheitskritischen Studierendenschaft, die seine Dominanz beendet sehen wollte, einer Gruppe der schleswig-holsteinischen Pastoren, die das Ansinnen der Fachschaft unterstützte, der Landeskirche, die die Sache herunterspielte, und den entnervten Kollegen der Theologischen Fakultät.²⁹ Für uns ist interessant, dass dabei immer wieder Redekers Verdienste um die Studentenheime gewürdigt wurden (er hatte für diesen Einsatz immerhin das Bundesverdienstkreuz erhalten), seine bleibende Leitungsrolle dabei

²⁹ Vgl. Redekers Personalakte in LASH Abt. 811 Nr. 12175. – Dazu die Beiträge in: *res nostra* 4 (1967), H. 23. – Jens Pörksen: »res nostra« agit. Redekers letztes Gefecht, in: *Zwischen den Zeilen* 8 (1968), S. 9–23. – Weiterführend zum »Fall Redeker« indes Stephan Linck: *Neue Anfänge? Der Umgang der Evangelischen Kirche mit der NS-Vergangenheit und ihr Verhältnis zum Judentum. Die Landeskirchen in Nordelbien*, Bd. 2, Kiel 2016, S. 122–142.



↑ **Abb. 6.** Das Refektorium des ›Kieler Klosters‹ als Bibliothek und Aufenthaltsraum. Aufnahme kurz vor der Abgabe der Räume für Repräsentationszwecke 1991. Archiv des Theologischen Studienhauses Kieler Kloster, Kiel.

jedoch zunehmend hinterfragt wurde. Einer der Pastoren forderte deshalb, ihm diesen Einfluss auf die Studierenden endlich zu entwinden, um anschließend die Verwaltung des Klosters und des Hauses Düsternbrook zusammen mit dem noch unabhängigen Dietrich-Bonhoeffer-Haus am Schrevenpark gemeinsam neu zu regeln. Und wirklich: Im März 1969 trat Redeker in den Ruhestand, im Mai 1970 starb er, gleich darauf wurde der Verein umstrukturiert und nahm tatsächlich das Dietrich-Bonhoeffer-Haus als dritten Standort mit unter seine Obhut.³⁰

Mit dieser Modernisierung und Neuausrichtung des Trägervereins seit 1971 lassen wir also einen zweiten Abschnitt der Wohnheimgeschichte beginnen, der seinen Abschluss 1994 fand, als die Landeskirche nach einem aufregenden Jahrzehnt tiefgreifender Veränderungen in die historischen Räume im Erdgeschoss einzog. Schon in der ersten Düsternbrooker Hausordnung war zwar die Aufnahme von Studentinnen und Studenten aller Fakultäten vorgesehen gewesen, während zwar das Kloster weiterhin der bevorzugte Wohnort für Theologiestudenten bleiben würde, durch seinen Ephorus eng mit der Fakultät verbunden, doch im Ganzen sollte sich der Verein mit seinen Häusern seit den 1970er Jahren aus alten Abhängigkeiten befreien

30 Archiv des Vereins Evangelische Studierendenheime in Kiel.

und eine zunehmend eigenständige Position in Stadt und Universität gewinnen. Das fand auch dadurch seinen Ausdruck, dass Vorstand und Mitarbeitende nicht mehr so selbstverständlich aus dem engsten Umfeld der Fakultät kamen – eine Öffnung also in vielerlei Hinsicht. Als jedoch 1989, ausgerechnet im Jahr der ganz großen Öffnung, Vorstand und Mitgliederversammlung beschlossen, auch das Kieler Kloster inskünftig für die Aufnahme von Studentinnen zu öffnen, führte das in der lustigen Männergemeinschaft, die bis dahin weiß Gott kein Priesterseminar gewesen war, doch zu beträchtlichen Irritationen. Man erkundigte sich vorsichtig, ob die Nachricht ein Scherz gewesen, machte Traditionsargumente geltend oder sah die bewährte Bruderschaft bald durch die Beliebtheit anderer Wohnheime ersetzt. Und solche Befürchtungen waren keineswegs ironisch gemeint: Einige versuchten, die Entscheidung rückgängig zu machen, es half alles nichts, denn im Wintersemester 1989/90 waren sie dann da, die ersten Frauen, und man hat sich dann recht bald an das gemeinsame Leben gewöhnt.³¹

Zum aufregenden Dauerthema war zu diesem Zeitpunkt aber schon längst die Politik des Landeskirchenamts geworden, das ein Auge auf die Immobilie geworfen hatte und sich anschickte, die historischen Räume im Erdgeschoss nach einer gründlichen Sanierung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, während gleichzeitig von einer Bebauung des Klostergartens, zumindest aber der näheren Umgebung, die Rede war.³² Man muss bedenken, dass in den achtziger Jahren noch das ganze Anwesen vom Wohnheim beansprucht werden konnte, sodass in Kirche, Stadt und Presse der Eindruck eines Dornröschenschlafs entstanden war, aus dem dieses Kleinod ins Kieler Bewusstsein zurückgeholt werden müsse. Nach der Fusion der Nordelbischen Kirche 1977 lässt sich das Interesse an einem identitätsstiftenden Geschichtsort am zentralen Verwaltungssitz Kiel durchaus erklären, ebenso wie die Stadt nach ihrem modernen Wiederaufbau nun in eine neue Phase historischen Bewusstseins eintrat: 1975 war der ›Kieler Umschlag‹ als Volksfest wiederbelebt worden, und 1992 sollte das 750. Stadtjubiläum begangen werden. Auch wenn man die völlig unterschiedlichen Perspektiven berücksichtigt, die sich aus den Quellen des Landeskirchlichen Archivs, des Universitätsarchivs, des Vereinsarchivs oder auch der umfangreichen Sammlung von Klosterchroniken aus diesen Jahren zwangsläufig ergibt, so kann man doch im Ganzen beobachten, wie sich die Bewohnerschaft, unterstützt von Ehemaligen, vom Trägerverein und von Autoritäten aus der Theologischen Fakultät, in diesem Jahrzehnt mit Intelligenz und Kreativität zusammenschloss gegen alle Begehrlichkeiten, die von außen an die wiederentdeckte Traumlage herangetragen wurden. Um den wiederkehrenden Eindruck zu zerstreuen, ein irgendwie verborgener Schatz müsse ins Licht der Kieler Öffentlichkeit zurückgeholt, zum Leben erweckt, aus einem Dornröschenschlaf quasi wachgeküsst werden, ging die Klostersgemeinschaft in die Offensive, stellte Kreuzgang

31 Vgl. Chronik des Kieler Klosters vom Sommersemester 1987 bis zum Wintersemester 1992/93 – Archiv des Theologischen Studienhauses Kieler Kloster.

32 Vgl. im Folgenden Schleswig LASH, Abt. 47.4, Nr. 224

und Refektorium kurzerhand selber für Veranstaltungen zur Verfügung, bot Vortragsabende und Ausstellungen, schrieb einen kleinen Klosterführer, öffnete das Wohnheim für Führungen, spann ein Netzwerk zu einstigen Bewohnern bis hin zum Bischof und dokumentierte in den Chroniken jeden einzelnen Zeitungsartikel, aus denen die Bewohner in der Regel selber erst erfahren hatten, welche Baumaßnahme als nächstes zu erwarten sei.

Von einer direkten Kommunikation des Landeskirchenamts mit dem Kloster findet sich in den Quellen kaum eine Spur, wir sind ja auch erst in den achtziger Jahren. Für die Umgestaltung der historischen Räume mit einem neuen Zugang vom Klostergarten aus war es zunächst erforderlich, im oberen Stockwerk Platz für eine Küche und ein Wohnzimmer mit Bibliothek zu schaffen, dazu musste das Wohnheim erst einmal geräumt werden. Zwischen der offiziellen Kündigung im Sommer 1991 und dem Auszug der allerletzten drei Bewohner im Sommer 1992, inmitten aufreibender Gespräche und Interventionen, starb eines Tages der beliebte Ephorus, der Systematische Theologe Hans-Joachim Birkner. Zum Sommersemester 1993 konnten die ersten Bewohner auf die umgebauten Etagen zurückkehren und von dort aus beobachten, wie unachtsame Bauarbeiter im Garten die alten Grabsteine zertrümmerten. Als schließlich im November 1994 Kreuzgang und Refektorium als »gerettete Tradition«, wie es hieß, in einem landeskirchlichen Festakt eingeweiht wurden, begnügten sich die Studierenden eben nach alter monastischer Sitte mit den »billigen Plätzen«. In den historischen Gewölben sollte sie fortan nurmehr zu Besuch sein.³³

Seitdem lassen sich in einer dritten und letzten Phase unserer Klostergeschichte, wenn mich nicht alles täuscht, zwei gegenläufige Beobachtungen machen: Einerseits staunt man darüber, dass die Gemeinschaft sich trotz aller Einschränkungen doch wieder konsolidiert hat, auch wenn aus den Chroniken ersichtlich ist, dass es nach einer Serie von Traditionsabbrüchen tatsächlich eine Weile dauerte, bis aus der notvollen Enge eine Tugend gemacht und der geschwisterliche Umgang noch einmal ganz neu erfunden und eingeübt war. Ebenso erstaunlich ist aber gleichzeitig zu beobachten, wie von nun an mit jedem einzelnen Schritt, der *unten* zur öffentlichen Bewusstmachung des verlorenglaubten Schatzes unternommen wurde, *oben* das einst berühmte Wohnheim, durch dessen Neubau am Gründungsort der Universität dieser Schatz erst einmal gerettet worden war, mehr und mehr in Vergessenheit geriet. Das Klosterleben in dieser zurückliegenden Phase scheint mir von einem dauerhaften Bemühen geprägt zu sein, sich immer wieder in Erinnerung bringen zu müssen, und gerade hierin hat die sich von Semester zu Semester stets verjüngende Gemeinschaft wohl auch ein nach innen hin verbindendes Thema, das für ein kontinuierliches Selbstbewusstsein sorgt, auch wenn die Wohnzeiten der Einzelnen immer begrenzt sind. Finanziell übrigens bleibt das »Kieler Kloster« ein Zuschussgeschäft, aber der Trägerverein bekennt sich dazu, sich diese Kostbarkeit leisten zu wollen. Beide Ebenen dieses Schatzes, Wohnheim und Parterre, gehören in ihrer Bedeutung

33 Vgl. soweit Chronik 1987–1992/93 (wie Anm. 31) – Über den Ephorus Martin Rössler / Matthias Wolfes: Hans-Joachim Birkner, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 15 (1999), S. 152–159.

weiter zusammen, wenn auch die Arbeit in unterschiedlichen Händen liegt: Unterhalten und gepflegt werden die gotischen Räume, der Turm und der Garten nicht von einem Institut der Landeskirche, sondern von einem rührigen Verein, unter dessen Ägide in diesem Vierteljahrhundert eine Art Geschichts- und Skulpturenpark entstanden ist, der die Umrisse der alten Klosterkirche erfahrbar macht, die Zeugnisse der Vergangenheit in Beziehung setzt und auch manchem Gast eine grüne Oase der Ruhe bietet – jedenfalls, soweit nicht zusätzlich Gastronomie, ein Platzkonzert oder eine Hochzeitsgesellschaft das Ruhebedürfnis der Studierenden im oberen Teil des Schatzes auf die Probe stellen, wo am Gründungsort der Universität lebende Mitglieder der Universität auf andere Weise die Tradition dieses Gebäudes fortsetzen.³⁴

Aus den Chroniken kann man denn auch sehr plastisch ablesen, wie überrascht die damalige Bewohnerschaft vom Einbau eines Carillons in den Turm gewesen sein muss, das inzwischen zu den ganz besonderen Attraktionen der Kieler Altstadt gehört. Nur ganz wenige werden das geheime Adventskonzert gehört haben, das Dr. Gunther Strothmann, der Carillonneur, uns am 12. Dezember 2020 zum 70. Klostergeburtstag geschenkt hat, als letzten, aber wunderschönen Rest einer für diesen Tag geplanten Feier, auf die wir aus Gründen des Infektionsschutzes in Zeiten der Corona-Pandemie verzichten mussten; selbst zu dem Konzert konnten wir schließlich nicht einladen, weil Versammlungen sogar unter freiem Himmel aus hygienischen Gründen ausfallen mussten. Es war in diesen Monaten rührend zu erfahren, wie die Gemeinschaft im Kloster, aber auch in den anderen beiden Wohnheimen des Vereins, noch einmal stärker zusammenrückte, sorgsam aufeinander Acht gab, die Kranken und die Quarantänezimmer versorgte, und als wir davon kürzlich der Landesbischöfin berichteten, wie die Wohnheime in diesen schweren Zeiten ganz von selbst, von innen heraus, zu Orten eines alternativen Gemeindelebens unter Seelsorge und Nächstenliebe geworden sind, war sie ziemlich beeindruckt. Die evangelische Ausrichtung unseres Vereins macht noch immer einen Unterschied, und das hängt sehr mit der gegenseitigen Achtung zusammen, die übrigens auch das Personal einschließt. Er vermietet Zimmer mit Seele und einige sogar mit Seeblick. Der Verein ›Evangelische Studierendenheime in Kiel‹ erfindet sich zur Zeit wieder einmal neu, und die Frage nach seiner evangelischen Identität ist Teil dieser Neuausrichtung.³⁵ Der Bedarf nach studentischem Wohnraum ist groß. Als zweitgrößter Anbieter in Kiel nach dem Studentenwerk Schleswig-Holstein versprechen wir, dieser Aufgabe noch viele Jahre lang professionell und wertschätzend gerecht zu werden, an der historischen Gründungsstätte der Universität ebenso wie an den anderen Standorten des Vereins, die wir gern zu einem Zuhause auf Zeit machen wollen. Vielleicht gelingt uns eine Expansion. Aber wo der Herr nicht das Haus baut, arbeiten umsonst die, die daran bauen.

34 Vgl. Klosterverein: <https://kielerkloster.de/> [19. November 2023].

35 Vgl. Ev. Studentenheime in Kiel e.V.: <https://ev-studentenheime.de/> [19. November 2023].

Autor

Prof. Dr. Tim Lorentzen,

geboren 1973, Studium der Evangelischen Theologie und Germanistik, Philosophie und Pädagogik in Kiel und Greifswald. 2007 promoviert an der Universität München, 2013 ebenfalls in München habilitiert. Seit 2017 Professor für Neuere Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der CAU. Vorstandsmitglied im Verein ›Evangelische Studierendenheime in Kiel‹ und Ephorus des ›Kieler Klosters‹.

E-Mail: Lorentzen@email.uni-kiel.de

© Open Access // Der Artikel ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.